

Dr. Andreas Spillmann
(Schweizerisches Landesmuseum, Zürich)

Schweiz ausstellen – Schweiz sammeln

Ausstellen

Die im Landesmuseum Zürich präsentierte neue Ausstellung „Geschichte Schweiz“ präsentiert den Besucherinnen und Besuchern Schweizer Geschichte in vier Kapiteln: Migrationen in den vergangenen 2000 Jahren, Konfessionswirren bis zur Aufklärung, der Weg zur direkten Demokratie der Schweiz und die wirtschaftliche Entwicklung bis hin zum Reichtum der Schweizer Volkswirtschaft.



Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich

Ausgestellt werden also vier Themen, die einer chronologischen Erzählung folgen. Ausgangspunkt ist – vielleicht untypisch für ein Museum – nicht der vorhandene Sammlungsbestand des Schweizerischen Nationalmuseums, sondern vielmehr die Erzählung und die Vermittlung der Ausstellungsthemen. Die sich hieraus ergebende Konsequenz hätte sein können, dass sehenswerte Bestände aus dem Mittelalter oder der Frühen Neuzeit unberücksichtigt geblieben wären. So hat das Schweizerische Nationalmuseum begleitend zur Schweizer Geschichte eine zweite ständige Ausstellung eingerichtet und eröffnet. Sie heisst „Galerie Sammlungen“ und präsentiert die Geschichte der eigenen Sammlungen, indem 19 Sammlungsbereiche vorgestellt werden. Mit anderen Worten: Es war zum einen unmöglich, neuere Schweizer Geschichte allein mit den vorhandenen Beständen zu erzählen, und zum anderen war es undenkbar, die hervorragenden Bestände an Flachtextilien, Altargemälden oder Möbeln nicht mehr zu präsentieren. Die Lösung lautete, zwei neue Dauerausstellungen zeitgleich zu eröffnen.

Mit der Industrialisierung Europas Ende des 19. Jahrhunderts und mit der Öffnung asiatischer Märkte zum Ende des 20. Jahrhunderts ist die Herstellung von „Dingen“ so günstig geworden wie nie zuvor. So umgeben wir uns nun mit einer stetig wachsenden Menge an Dingen, die in der Regel nicht mehr in unserem mitteleuropäischen Kulturkreis produziert, entwickelt oder wenigstens gestaltet wurden. Museen mit der Aufgabe, das kulturelle Leben einer bestimmten Zeit zu dokumentieren, stehen seit Jahrzehnten vor einem Problem: Ihre Traditionsbestände sind ihrer Aufgabe, Zeitgeschichte zu dokumentieren, nicht mehr gewachsen.



Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich

Aktives Sammeln

Die Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums weist seit seiner Gründung Ende des 19. Jahrhunderts erlesene kunsthandwerkliche Bestände an Keramik, Glas, Textilien, Möbeln und Interieurs, Gold- und Silberschmiedarbeiten aus dem späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit auf. Des Weiteren verfügt sie über Referenzsammlungen zur Archäologie, zur Numismatik oder den Militaria. Diese Bestände werden im neuen Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums wissenschaftlich und konservatorisch betreut und seit Jahren kompetent ergänzt sowie in das 20. und 21. Jahrhundert hinein erweitert. Aber Hand aufs Herz: Werden diese hochwertigen Bestände einmal in der Lage sein, unsere Zeit bzw. das Leben in unserer Zeit noch zu veranschaulichen und zu dokumentieren? Ist die Sichtweise der Museen auf Dinge hilfreich, die nach dem handwerklichen Geschick, nach der gestalterischen Qualität oder nach der ästhetischen Bedeutung fragt? Wäre nicht auch nach der Repräsentativität der Dinge für eine Zeit und für eine soziale Gruppe zu fragen? Sollen kulturhistorische Museen Zeitgeschichte dokumentieren, haben sie Zeitzeugnisse und Zeitkonnotationen in ihre Sammlungen aufzunehmen?



Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich/Foto: altrofoto, Florian Hammerich

Nun, diese Fragen sind nicht neu. Viele Museen sehen sich verpflichtet und sind willens, die sich daraus ergebenden Ansprüche zu erfüllen. So mancher Experte ist bereits beauftragt worden, ein Gutachten zu schreiben oder Sammlungskonzepte zu erstellen. Museen begannen, Kuratoren zu beauftragen, „Gegenwart“ zu analysieren, deren relevante Momente zu erkennen und in Form von Objekten zu sammeln. Einige fluteten in der Folge ihre Depots mit Alltäglichem. Interessantere Ansätze konzentrierten das Sammeln auf sogenannte Schwellenprodukte. Also nahmen sie etwa nicht willkürlich mobile Telefone in die Sammlung auf, sondern schränkten ihr Sammeln auf technologische Innovationen ein wie etwa das erste Natel-Telefon der Schweiz, das noch 25 Kilogramm wog.

Passives Sammeln

Wie auch immer, erneut musste sich hier ein kulturhistorisches Museum die Frage stellen lassen, ob Innovationsgeräte, die sich im Übrigen nur eine kleine Minderheit leisten kann, die generelle Zeitgeschichte abbilden. Die Frage nach dem Selektionskriterium eines Neubestands heisst doch Repräsentativität. Anlässlich des Aufbaus eines Neubestands ist nicht nach der ästhetischen, technologischen oder kunsthistorischen Bedeutung des Objekts zu fragen, sondern nach seiner Repräsentativität für eine bestimmte sozial-ökonomische Gruppe. Daher beginnt das Schweizerische Nationalmuseum – periodisch wiederholend – sogenannte Warenkörbe ausgewählter Sozietäten nachzubilden und für die Sammlung einzukaufen. Das Museum bzw. der Kurator nimmt keine subjektive Einschätzung zur Museumswürdigkeit von Objekten mehr vor. Das Museum fragt allein nach der dokumentarischen Bedeutung dieser Warenkörbe, es verhält sich eher wie ein Soziologe oder ein Statistiker. Der Neubestand schafft etwa Wohnungseinrichtungen der Modus-Familie (privater Raum), Einrichtungen einer zeittypischen Volksschule (öffentlicher Raum), den privaten Konsumkorb der Modus-Familie (privater Konsum) oder zeittypische Konnotationen (öffentlicher Konsum) an.



Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich

Selbstverständlich werden auch in Zukunft die hochwertigen kunsthandwerklichen Sammlungen der Keramik, Textilien oder Metallarbeiten aus der kunsthistorischen Perspektive und aus der letztlich sehr persönlichen Perspektive der Kuratorin, des Kurators erweitert, ergänzt oder komplettiert. Dank des Neubestands kann dies die Kuratorin, der Kurator nun jedoch mit einer weit grösseren Beharrlichkeit und Konsequenz tun. Denn zuvor bzw. seit Ende des 20. Jahrhunderts mussten etwa Textilkuratoren sich im Spagat üben, im mutlosen „Sowohl-als-auch“, das heisst sowohl gestalterische Innovationen zu erkennen als auch das sogenannte Alltägliche, Kontextualisierte. Dies führte zu einem Sammeln ohne transparentes Kriterium – selbst ohne das Kriterium, das sich auf die Subjektivität des Sammlers beruft. Ein Neubestand übernimmt nun die Kriterien der Repräsentativität, des dokumentarischen und sozialen Werts der gesammelten Dinge. So kann sich der Traditionsbestand wieder auf den ästhetischen Wert, die Ikonographie und Ikonologie der Dinge zurückbesinnen. Entweder werden Warenkörbe abgebildet, deren Zusammensetzung das Resultat einer Bestandsaufnahme ist, oder es werden explizit subjektive Einschätzungen vorgenommen. Das heisst im einen Fall ist das Sammeln aktiv, im anderen Fall gewollt passiv.



Schweizerisches Nationalmuseum, Zürich